

P. Klaus Mertes SJ

Sonntag, 19. Juni 2011

Predigt in Maria Regina Martyrum

„Israel bekannte und bekennt, und solange ein Jude noch Atem hat, wird er bekennen: Höre Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einer. Wie sollte da der Sohn mit dem Vater in diese Einheit gesetzt oder gar noch durch eine dritte Person, den Heiligen Geist, vervollständigt werden. Das ist abermals eine Vorstellung, die das hebräische Glaubensdenken nicht nachvollziehen kann und nicht nachvollziehen will ...“ (Shalom Ben Chorin).

Beim diesjährigen Abitur stolperte eine Schülerin über dieses „nicht nachvollziehen will.“ Sie bedauerte es, zumal sie gut gelernt hatte, wie man die Trinität so denken und formulieren kann, dass sie der Einheit Gottes nicht widerspricht. Die Prüfung schloss im mit 15 Punkten.

1

Dennoch. Es lohnt sich, bei diesem Nicht-Wollen zu verweilen, statt sich darüber zu erheben nach dem Motto: „Du hast das eben noch nicht verstanden. Ich erkläre es dir.“ Dieses „Ich will mich damit weiter gar nicht befassen“ weist auf eine Grenze hin, eine theologische Ekelgrenze. Ein paar Zeilen später wird Shalom Ben Chorin das Wort „Blasphemie“ fallen lassen. Er empfindet die Rede von der Trinität als blasphemisch. Über sie überhaupt weiter nachzudenken ist schon ein Schritt zu viel, ein blasphemischer Akt.

Man muss sich nicht mit allem befassen, um sich entscheiden zu können, ob man sich damit weiter befassen sollte oder nicht. Mit manchen Dingen befasse ich mich erst gar nicht. Ich muss mir nicht alle Bilder anschauen, um zu entscheiden, welche Bilder ich nicht anschauen will. Es gibt Bilder, die ich mir erst gar nicht anschau. Es gibt Internetforen, die ich erst gar nicht öffne. Ich gehe nicht auf „isharegossip“ um zu lesen, wie über meine Mitschüler oder meine Kollegen anonym gelästert wird. Das würde mein Verhältnis zu ihnen beflecken, ich würde allein durch das Zuschauen zum Mittäter werden. Ich lese Artikel aus bestimmten Zeitungen nicht, die mich denuntzieren. Ich würde ihnen dann zu viel Raum in meinem Seeleben geben. Ich höre auch keine Verdächtigungen über meine Freunde oder meinen Ehepartner an. Ich will mich erst gar nicht auf die Misstrauensperspektive einlassen. Das alles hat etwas mit Keuschheit zu tun. Für Shalom Ben Chorin ist es eine Frage der Keuschheit, erst gar nicht über Trinität weiter nachzudenken. Soweit so gut. Von dieser Keuschheit auch im Sprechen und Nachdenken über Gott schneide ich mir gerne eine Scheibe ab. Das heutige Hochfest der Dreifaltigkeit ist kein Fest für die theologischer Bescheid- und Besserwisser. Mir ist diese Schwelle des „ich will nicht“ auch als Christ nahe.

Auch das Betonen der Einheit Gottes ist kein Bescheidwissen über Gott ist. Über Gott gibt es gar kein Bescheidwissen. Gott ist immer größer. Dieses Größere ist mehr und nicht weniger als alles, was ich begrifflich aussagen kann.

Die Erfahrung des Gebetes. Es beginnt nicht mit dem Sprechen, sondern mit dem Hören – und zwar nicht mit dem Hören auf das, was Gott zu mir sagt, sondern auf das Sprechen, das Gott selbst ist. Ich stelle mich neben Jesus und höre zu, wie er „Abba“ sagt. Ich höre das Zarte, die Nähe, die Vertrautheit, die Hingabe in dieser Anrede, und das Schimmern am Horizont, das Gehauchte der Antwort. An anderer Stelle höre ich, wie Jesus ruft: „Warum hast du mich verlassen?“, höre mich in diesen Schrei hinein und strecke mich mit ihm nach der Antwort aus, bleibe in diesem Sehnen. Wenn ich selbst anfangen zu sprechen, dann spreche ich mit dem Sohn zum Vater, ohne dass mein Gebet aufhört, meins zu sein. Beten ist mehr als nur ein Sprechen zwischen einer menschlichen und einer göttlichen Person. Beten ist sich Einhören in das Sprechen Gottes, um sich diesem Sprechen anzuschließen, behutsam, Schritt nach Schritt, wachsend, sich hineinnehmen lassend.

Die Erfahrung der Liebe. Helmut schreibt an Freya von Moltke sinngemäß in seinem Abschiedsbrief vor der Hinrichtung: „Ich sage nicht: Ich liebe dich, sondern: Wenn ich dich nicht hätte, hätte ich der Liebe nicht.“ „Ich liebe dich“ ist nicht alles. Lieben ist, um es mit einer Redewendung des Johannesevangeliums zu sagen, „in der Liebe sein“. Die Liebe geschieht nicht nur in einem Zwischen, sondern umhüllt, umfasst diejenigen Personen, zwischen denen sie fließt. So wie das Wir Du und Ich umfasst. Man kann das auch mit einem anderen Bild ausdrücken: Mit dem Blick des Vaters auf den Sohn, der als Taube selbstständiger Bote der Liebe ist, nicht auf die beiden reduzierbar. Weil Gott nicht „nur“ liebt, sondern die Liebe selbst ist, kommt die ganze Fülle der Erfahrung von Liebe in ihm selbst vor. Menschliches Lieben ist Einstimmen in das Lieben Gottes.

Die Einheit Gottes ist also eine Einheit der Liebe. Es grenzt wohl wieder an Unkeuschheit, darüber allzu viele Worte zu verlieren. Es gibt aber eine Möglichkeit, so zu verstummen, dass man nicht bloß verstummt: Nicht mehr über die Liebe sprechen, sondern lieben. Alles andere zeigt sich dann.